

Hernani, der Bandit. Oper in 4 Akten, Musik von Joseph Verdi.

Die Geschichte der Verdischen Oper war immer an Sängertriumphen geknüpft, wie sich durch seinen „Troubadour“ bewährt hat. Gleich Bellini und Donizetti wählte er dankbare Partien für die Sänger zu schreiben und so eroberte er sich eine Herrschaft der italienischen Opernbühne, wozu sein ungewöhnliches Talent und der immer mehr im Sinken begriffene Geschmack der Italiener ihr gutes Theil beitrugen.

Wenn schon das Textbuch des „Troubadour“ eine Compilation unwahrscheinlicher, abenteuerlicher, lose und abgeschmackt aneinander gereihter Scenen ist, so ist es mit „Hernani“ nicht minder der Fall. Das Motto: „Unfug, du sagst schon wieder!“ könnte man ihm unbedingt geben. Es ist ein wahrer poetischer Weichschwamm, in welchem man als Liebhaber und Nebeleser den König Carl V. von Spanien mit hinein geschlochten hat, den irgend ein Fürst vom Ufer des Manzanares repräsentiren könnte.

Bereits im Jahr 1849 ging dieß Werk an unserer Hofbühne in Scene und nur — ein Mal. Nach 23jähriger Ruhe rüttelt man diese Banditen wieder auf. Warum gerade diese und nicht eine neuere Oper Verdis, wenn partout dem Publikum „italienischer Salat“ servirt werden soll? Die Worte der Cloira in der schauerhaftesten Uebersetzung des Textes: „Kann ein König, reich an Güte, — so aus seiner Rolle fallen?“ könnte man die Regie fragen.

Die Aufführung unter Leitung des Herrn Hofcapellmeister Nieß war eine gelungene, indem besonders die vier Hauptpartien: Carlos V. — Herr Degele, — Cloira — Frau Rainz — Brause, — Hernani — Herr von Witt und Silva — Herr Köhler glänzend hervortraten und mehrfache Zeichen des Beifalls empfingen. Namentlich excellirte Frau Rainz — Brause. Sie sucht nicht durch vereinzelte Kunstausführungen und Effectstellen zu brilliren, nicht durch grelle Contraste zu verblüffen, sondern durch künstlerische Einheit und Gleichmäßigkeit in allen Theilen zu wirken.

Der gependete Beifall bei reich gefülltem Hause, wozu das tribe Wetter des Himmelsfesttages, galt den Hauptdarstellern. Dem Werke weniger, denn die Worte des Chors im zweiten Akt: „Freudentaumel hat alle ergriffen!“ ließen sich nicht auf das Publikum anwenden, eben weil das Werk keine Erinnerung an die Beherrschung und Heimkehr eines Meisters der Töne ist und durchaus nicht an Verwandtschaft mit himmlischen Geistern mahnt. Der verbreiteten Ansicht, daß die Oper dem Drama, dem Schauspiel überhaupt geschadet, wird durch Aufführung solcher Werke gerade recht in die Hand gearbeitet. Man entferne aus „Hernani“ wie auch aus ähnlichen andern die Pracht der Decorationen, den Glanz der Costüme, das Blendwerk des Maschinenwesens und vor Allem den Sinnenreiz der Ballette, dann sehe man zu, ob die bloße Musik noch im Stande sein würde, einen so überwiegenden Zauber auf das Publikum auszuüben.

Das ist eben der freundliche Geist des Wohlthatschönen, daß es sich nicht feindlich einander im Wege steht und gegenseitig vernichtet, sondern im Gegentheil, sich wechselseitig hebt und unterstützt. Wie die goldene Einfassung den Edelstein verschönert, wie der glänzende Schmuck neuen Reiz über die Schübsheit einer Jungfrau verbreitet, so fördern und steigern sich unter einander auch die schönen Künste, so lange für der wahren Schönheit treu bleiben. Eine Gluck'sche, eine Mozart'sche Oper ist nicht im Stande, den Genuß eines acht-

poetischen Kunstwerkes zu schmälern und zu verflummern. Im Gegentheil. Wenn wir gestern die Iphigenia oder den Don Juan gehört haben, werden wir heute um so empfänglicher für einen Tasso, für einen Hamlet sein.

Diese kleine Abschweifung hielt ich für nöthig. Um aber wieder auf das Hervorsuchen alter Opern zu kommen, nicht „Hernani“ oder dergleichen Ohrengetös; man sollte lieber in die Archive steigen, wo alte, gute Opern begraben liegen. Es würde dieß nicht nur für das Publikum, sondern selbst für Sänger und Componisten von großem Nutzen sein. Wie vieles Herrliche, Aeltere liegt vergessen. Mit welcher Emphatic durchsucht man alte Capellen, Klöster und Bodentammern, um ein ruhiges, staßfediges Gemälde oder einen alten Schrank aufzufinden. Gleich Maulwürfen wird in der Erde herumgewühlt, um die verwitterten Scherben eines alten Ascherkruges an das Licht zu fördern, und die herrlichsten Musikwerke, Operndichtungen, die kaum vor einem Triennium von ihrem Schöpfer in's Leben gerufen wurden, überläßt man einer bestaubten Vergessenheit.

\* Hübsche Geschichte. Zwei junge Leute, Männer von Herz, waren wegen eines Weibes, das kein Herz hatte, in Streit geraten. Man wollte die Sache mit dem Degen entscheiden. Sie begaben sich mit ihren Zeugen in ein kleines Gehölz dicht an der Seine bei Paris. Schon hatten sie ausgelegt, als sich plötzlich in der Nähe ein Geschrei der Verzweiflung hören ließ. Ein junges Mädchen von 15 Jahren, welches mit einer Freundin auf den glatten Steinen der steilen Uferböschung acroliert hatte, war in den Fluß gefallen. Seinen Degen hinwerfen und sich in die Seine stürzen, war für den einen der Kämpfenden, einen Studenten, das Werk einer Secunde. Bald brachte er das Mädchen, welches er einem gewissen Tode entrisen hatte, an's Ufer zurück, um sie der Sorge von Personen zu übergeben, welche bei dem Anblick des Unglücksfalles herbeigeeilt waren. Ganz von Wasser triefend, wandte sich der hochherzige junge Mann sodann zu seinem Gegner und sagte: „Jetzt, mein Herr, stehe ich zu Diensten.“ — „Ich aber nicht mehr.“ antwortete dieser, „ich will nicht Gefahr laufen, dem das Leben zu nehmen, der es so ebeimüthig auf's Spiel zu setzen weiß.“ — Die Zeugen gaben ihren Beifall zu erkennen und die jungen Leute umarmten sich.

\* Eine ergötzliche Scene spielte Iythin im Théâtre des Variétés zu Toulouse. Es wurde das Stück „Un scandale“ gegeben. Ein Auftritt geht so vor sich, daß ein Schauspieler und eine Schauspielerin im Zuschauerraum placirt werden, von welchem aus die letztere die Darsteller mit Vorwürfen überschütten muß, daß sie sich unterziehen, ihre, der Schauspielerin eigene Geschichte vorzuführen. Der gleichfalls im Parquet sitzende Nieme muß alsdann aufstehen und sagen, die Sache verhielte sich wirklich so; es sei in der That ein ganz schamloses Weib, er wisse das genau, denn er sei ihr Mann. Das Stück wurde in dieser Weise aufgeführt, und man war gerade zu dieser Stelle gelangt, als ein naiver Zuschauer, der das Schauspiel nicht verstand, ausproppend und, dem vermeintlichen getäuschten Gatten auf die Schulter klopfend, sagte: „Ah! Ihre Frau ist auch solch eine Canaille wie die meine!“ Das Gelächter des Publikums mag man sich vorstellen.

\* Der Ursprung des Hutabnehmens. In einer Abhandlung über dieses Thema in Dicksen's Wochenschrift: „All the Year Round“ wird hervorgehoben, daß die alten Britannier und Gallier ihr Haar ungestört wachsen ließen, so daß es öfters die Hüfte erreichte. Den Römern, welche später die Länder der beiden Völkerstämme eroberten, war dieser lange Haarwuchs ein Gräuel und sie unterzogen die Gallier und Briten einer schimpflichen Schur. Zum Beginne des fünfsten Jahrhunderts gründete Pharamond sein Königreich in der Provinz, welche seither den Namen Frankreich trägt. Die Gallier wurden bis zur Knechtschaft herabgewürdigt und die Eroberer legten die Schere an die Häupter ihrer Opfer. Seitdem wurde es in ganz Europa zur Regel, daß langes Haar die ausschließliche Apanage der Großen und Adlen des Landes sei. Nicht nur Weibern und Basallen, sondern auch freien Bürgern und Bauern wurde nicht gestattet, ihr Haar lang zu tragen. Den Reichgeigen eines adeligen Gutsbesizers schon man sogar während des fünfsten, sechsten und siebensten Jahrhunderts gänzlich den Kopf laß und von dieser Zeit datirt sich die Sitte des Hutabnehmens beim Grischen. Das Entblößen des Hauptes hieß so viel wie: „Sehen Sie, mein Herr, ich bin Ihr Diener, ich habe kein Haar.“

\* Der Schuengel der Kleinen. Eine Bißfell-Historie, die sich dieser Tage in Klauenburg zugetragen, veranlaßt M. P., die Hoffnung auszusprechen, daß die Stadtbehörde das Halten von Bißfellen, welche schon so viel Unglück angerichtet, in der inneren Stadt verbieten werde. Die fragliche Historie aber erzählt M. P. wie folgt: Für den Herrn Schulinspector Meteli war eine Bißfellkuh heringebracht worden, welche jedoch in der Stadt davonlief und stundenlang in den belebtesten Theilen der Stadt herumtraste, bis sie endlich in den Hof des Stadthauses heringejagt wurde. Auch von dort brach sie jedoch wieder aus und rannte durch ein Hinterthor über die Theatergasse in die Torberggasse und von da auf den gräßlich Verblüthen Grund, in dessen Thor die Frau des Museums-Custos Gabdo stand, die eben ausgehen wollte. So wie sie des wüthenden Thieres ansichtig wurde, schlug sie das Thor eilig zu, der Bißfell rannte jedoch das Thor ein und raste weiter in den Hof, wo Karl Gabdo's einziges Töchterchen eben spielte. Die verzweifelte Mutter, welche sich in das Zimmer geflüchtet hatte, konnte nur vom Fenster aus dem Kinde zuzufen, es möge über die im Hof befindliche Hintertreppe davonlaufen. Das Kind hörte oder verstand jedoch nicht, was ihm die Mutter rief, und nahm die Bißfellkuh erst wahr, als sie nur wenige Schritte mehr von ihm

entfernt war und mit gesenktem Haupte ansprengte. In'sinnmäßig läuft das Kind zur Treppe, erreicht sie auch glücklich, aber der Bißfell ist knapp hinter dem Mädchen drein, und ein schrecklicher Anblick bietet sich jzt dem Auge der Mutter dar, der Bißfell folgt dem stiehenden Kinde auch auf die Treppe nach, und verschwindet so vor ihren Blicken. Einige Minuten darauf kehrt der Bißfell zurück, an seinen Hörnern hängen Fesseln von dem Kleide des Mädchens. Jetzt erst gelingt es den mittlerweile zusammengelaufenen Leuten, das wilde Thier im Hofe einzufangen. Und das Kind? Sein Schuengel hatte es nicht verlassen. Auf der neunten Stufe hatte der Bißfell es erreicht und seine Hörner schon in sein Köckchen gehöhrt, doch das Kleid gab nach, die Achselbänder rissen, und die Treppenumgebung vertete das Kind vor einem zweiten Angriff, denn durch die Bißfang vermochte das Thier nicht mehr nachzufolgen. Das kleine Mädchen, die Freude seiner Eltern, der Liebling aller Besucher der Museums-Bibliothek, blieb unverfehrt.

\* Verwegene Flucht. In der Nacht vom 6. zum 7. d. ist aus dem Zuchthause zu Rhein (Sprossen) eine Verbrecherin Namens Neuer auf eine in Strafanstalten für weibliche Gefangene bis dahin unerhörte Weise und unter Anwendung seltener Schlaueit und Energie entsprungen. Dieselbe war bereits im November vorigen Jahres durch die Eröffnung einer Retirade aus der hier abzuhaltenden Haft entkommen und der sie begleitenden, nichts ahnenden Aufseherin entwischt. Erst nach einiger Zeit ward die entsprungene in einem zwischen Bartenstein und Gallingen belegenen Walde entdeckt und in der Gesellschaft eines männlichen Complicen, mit welchem sie eine Waldhöhle bewohnte, verhaftet. Auf dem Transport nach Rhein glückte es dieser Person ebenfalls, ihren Begleitern zu entspringen; indessen sehr bald darauf gelang es einem Gendarmen, dieselbe in einem Eiseller zu fangen. In Ketten hier eingeliefert, äußerte die Gefangene, daß es ihr trotz Ketten und Schloßmauern hoffentlich wieder sehr bald gelingen werde, her auszukommen, welche Hoffnung denn auch in der vorher angeebenen Nacht in Erfüllung gegangen ist. Aus einem von 70 Gefangenen bewohnten Schlafsaale, im dritten Stock des hiesigen Schlosses belegen, war es der Verbrecherin möglich, geräuschlos und von allen Mitgefangenen unbemerkt, in einem unter dem Schloßdache sich hinziehenden sehr engen Raum und diesen Raum entlang kriechend bis zu dem Garderobezimmer zu gelangen, welches die von den Gefangenen bei ihrer Ueberlieferung an die hiesige Anstalt abgelegten Kleider enthält. Nachdem hier ein verschlossener Koffer erbrochen und die zur Flucht nöthige Toilette besorgt war, durchbrach dieselbe das Dach und wußte sich mit lagenfählicher Geschmeidigkeit durch die nur sechs Zoll von einander entfernten Dachlatten hindurch zu zwingen. Auf dem etwa 80 Fuß hohen Schloßdache herumwandernd, mußte letztere an einer Rinne des Corridors wiederum von der wachepostigen Person durchbrochen werden, um nach den unteren Schloßräumen zu gelangen, da ein Herunterspringen oder Herablassen von dem hohen Schloßdache unmöglich erschien. Nachdem auch dieses glücklich überstanden und die Gefangene den Corridor erreicht, hatte, wußte sich dieselbe eine verschlossene, zu dem in einem unteren Stockwerk befindlichen Zimmer des Werkführers der Anstalt führende Thür zu öffnen, und konnte hier von vorhandenem Garn sich ein Seil zum Herablassen aus dem Fenster des Zimmers herstellen, wodurch dann endlich das Freie erreicht und alle Hindernisse bewältigt waren. Bis jetzt ist trotz aller angewandten Mühe die Entsprungene nicht entdeckt worden.

\* Das ist auch noch nicht dagewesen. Das Raffinement im Annonciren macht Fortschritte. Ein Franzose hat den französischen Eisenbahncompagnien den Vorschlag gemacht, ihm die Sitzpläne in den Waggons zu Blacaten zu vermieten. Auf den ersten Blick scheint dieser Ort schlecht gewählt. Allein die Punkte kommt schon noch. Der geniale Mann befestigt nämlich in der Mitte jeder Anzeige eine Nadel, mit der Spitze nach oben gefehrt. Der unschuldige Reisende setzt sich mit einem harmlosen Lächeln auf das Placat, thut plötzlich einen Schritt, springt auf und forscht natürlich nach der Ursache seines Schmerzes. Er findet die Nadel, flucht, lieft aber dabei die Annonce — und weiter hat es keinen Zweck.

\* Eine neue und praktische Methode für den Laien, das Alter der Pferde vom neunten Jahre an zu erkennen, läßt sich empfehlen. Sobald das Pferd 9 Jahre alt ist, bildet sich im Augenlide eine Runzel und zwar an der oberen Ecke des unteren Fiebes, und jedes Jahr, vom neunten an, bildet sich eine neue Runzel hinzu. Ist das Pferd also z. B. 12 Jahre alt, so besitzt es 3 Runzeln.

\* Gräßlicher Tod. Kürzlich bestieg der 18jährige Sohn eines Köhlers in Buchbergsthal bei Wien einen Kohlen-Weiler, brach oben mit der Decke durch und versank in die glühenden, durch die nunmehr erhaltene Oeffnung brennenden Holzsohlen. Schon waren Füße und Beine, so wie auch eine Seite des Oberleibes und Gesichtes gänzlich gebraten, das Fleisch und die Nägel der Finger verbrannt, als sich der Unglückliche noch immer mit den Händen, an welchen nur mehr die blanken Gliedknochen der Finger sichtbar waren, anzuklammern und zu retten versuchte — allein umsonst. Auch ein anderer Köhlerbursche gab sich viele Mühe, den Aermsten zu retten, allein auch ihm war es nicht möglich, bis endlich der Köhlermeister den lebendig Gebratenen der Blut entriß. Obwohl dieses schon gegen Mitternacht geschah, so lebte der Unglückliche noch bis Mittag folgenden Tages.

\* Beim Erdbeben in San Francisco am 2. April geschah es, da eben Sitzung des Criminalgerichts Statt fand, daß die Richter, die Vertheidiger, die Zeugen, ja, sogar die Gefangenen davonliefen. Mehr Muth zeigte die Börse. Der „Board of Profers“, vermuthlich an plötzliches Steigen und Fallen gewöhnt, blieb ruhig beisammen.

Getreidepreise. Dresden, am 27. Mai 1870.

a. d. Böhre Tbl. Mg. b. Tbl. Mg.		a. d. Markte Tbl. Mg. b. Tbl. Mg.	
Weizen wj. 5	20	6	2 1/2
Weizen dr. 5	15	5	25
Aorn 4	—	4	5
Gerste 3	5	3	17 1/2
Hafcr 2	8 1/2	2	11 1/2
Kartoffeln 1	8	1	14
Butter a Ranne 22	bis 24 Mar.	—	—
Weizen 5	15	6	—
Aorn 4	2	4	7
Gerste 3	5	3	15
Hafcr 1	28	2	20
Neu a Gtr. 1	12	1	16
Erbsen a Gtr. 6	15	7	—